

**Nicola Mitterer: *Liebe ohne Gegenspieler. Androgyne Motive und moderne Geschlechteridentitäten in Robert Musils Romanfragment „Der Mann ohne Eigenschaften“.*** Graz: Leykam 2007 (= Grazer Universitätsverlag, Bd. 13). 216 Seiten.

Vieles an der Untersuchung von Nicola Mitterer über Musils *Mann ohne Eigenschaften* erinnert den Leser an das wissenschaftliche Genre, auf der sie basiert – die Dissertation. Er findet in dem 216 Seiten starken Universitätsdruck eine von persönlichem Erkenntnisinteresse, Fleiß, studentischer Regeltreue und dem Moment erster, unmittelbarer Begegnung mit dem Text geprägte und sympathische Studie vor, der er sich gleichwohl über die vorangestellte Einleitung wie über das griffige, alle wichtigen Ergebnisse zusammenfassende Schlusswort nähern kann. Der Mittelteil der Arbeit verlangt von ihm einen wohlwollend interessierten, geduldigen Mit- und Nachvollzug ihrer Analyseschritte. Zwei zusätzliche Anfangskapitel referieren über philosophische, psychoanalytische und feministische Literatur zu den Themen „Androgyne Motive“ und „Moderne Geschlechteridentitäten“, während ein kurzes Wort „Zur Quellenlage“ des Musil'schen Romans die Erwartungen eines Lesers von 2007 nicht mehr ganz zufrieden stellt. Die fallweise ausgewählten Zitate aus dem literarischen Nachlass des Dichters und wiederholte Nur-Hinweise auf die Häufigkeit des Vorkommens von Namen oder Begriffen im Nachlass-Korpus spiegeln hier einen Forschungsstand vor dem Jahr 2000, der Veröffentlichung von Walter Fantas „Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften“ (Böhlau-Verlag Wien), die sich ausführlich mit der Psychoanalyse und Genese der Romanfiguren befasst.

Während der Leser dieses Zurückfallen hinter den bereits erreichten Forschungsstand kritisch realisiert, erwartet ihn eine insgesamt 145 Seiten starke nacherzählende bis nachempfindende Interpretation des Romangeschehens in seiner Projektion auf männliche und weibliche „Hauptfiguren“, wobei ein sorgsam gehüteter Thesen- und Gedankenkatalog der postmodernen feministischen Literaturwissenschaft als Richtschnur fungiert. Der manchmal erfrischend unmittelbare Blick der jungen Autorin auf den Fortgang der Romanhandlung und des darin verwobenen Essayistischen verengt sich immer wieder im Focus der allgegenwärtigen Frage nach einer „Ethik der sexuellen Differenz“ (Luce Irigaray).

Ulrich, der „Mann ohne Eigenschaften“ ist unter Mitterers ethischer Leselampe kein bereits bis zur Legende analysiertes und abgenutztes Symbol der Moderne, sondern eine im Text und Kontext des Romans von 1930/33 neu erfahrbare literarische Figur unter vielen. Mehr noch, ein männlicher Protagonist auf der Suche nach der „Liebe an sich“, die von Musil auch als „seraphische Liebe“ oder „Liebe ohne Gegenspieler“ beschrieben wird. Ulrich wird zum nicht mehr ganz so eigenschaftslosen, fühlenden Mann, der „in seiner Einsamkeit und Leere“ am Höhepunkt seines Lebens den Weg zu seiner Schwester findet. (S. 11). Seine Gedanken und Reflexionen werden jedoch auch im Hinblick auf die „Unterdrückungsmechanismen patriarchaler Macht auf die ethischen Prinzipien einer Gesellschaft“ analysiert. (S. 206) Die Konzentration auf „männliche Projektionen und Ängste [...], die sich hinter den vermeintlichen Weiblichkeitsdiskursen verbergen“ (S. 40) rauben damit auch dem Mann ohne Eigenschaften etwas von seiner Unantastbarkeit und bewerten seine Lebensversuche im Hinblick auf

ein „Gelingen“ – den „erfolgreichen Abschluss“ seines Experiments des Anderen Zustands, der mystischen Vereinigung und nicht nur gesellschaftlichen, sondern auch ekstatischen „Gleichstellung der Geschlechter“. Die Grenze zwischen geschwisterlicher, „mitspielenden Liebe“ und Androgynie wird hier mitunter im Interesse des gewählten Themas ausgeblendet.

Tatsächlich nimmt die Dissertantin die vom österreichischen Dichter geschaffenen Figuren als Träger gesellschaftlicher Rollenbilder und Vertreter unterschiedlicher Ethiken stellenweise zu sehr beim Wort und entzieht sie somit den Interferenzen einer zwischen Eigenständigkeit und Instrumentalisierung schillernden Fiktionalität. Diese Behandlung trifft insbesondere auf Agathe zu. Bisherigen Interpreten als bloße „Mitspielerin“ Ulrichs etwas zu blass und zu inaktiv, wird „die Schwester“ hier als „gleichwertige“, das „Anderssein“ verkörpernde Figur entdeckt und so stärker als bisher in den Mittelpunkt gerückt. Ihre im fragmentarischen Schlusszenario des Romans je nach genetischer Lektüre eventuell zu wenig gewürdigte „Beziehungsarbeit“ und musterhafte weibliche Identitätssuche werden von der Autorin in einer zentralen These mit dem „Hauptthema der Moderne schlechthin“, der Identitätskrise des Subjekts verknüpft, die nach Mitterer mit der Krise geschlechtlicher Identität in eins gesetzt wird. Der Roman Robert Musils wird als Dokument einer „androgynen Verfasstheit einer ganzen Epoche“ und „grundlegenden hermaphroditischen Charakters seines Zeitalters“ gewürdigt. (S. 10) So kommt die Autorin in ihrem Schlussplädoyer unter anderem zum Ergebnis, dass „die Frage nach einer anderen, wahrhaft ethischen Form des Umgangs mit dem Fremden“ als Zentrum des Romans zu betrachten sei. (S. 206)

*Regina Schaunig*

*25. Jänner 2010*